

Heimatgawe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngreuber, Einz.

11. Jahrgang 1930.

1. u. 2. Heft.

Inhalt:

Dr. A. Depiny: Sonntagsbräuche in Oberösterreich. — Dr. H. Commenda: Volkstümliche Streifzüge durch den Linzer Alltag. — Hofrat H. Commenda: Linz und Oberösterreich im Rahmen des österreichischen Fremdenverkehrs. — G. Lahner: Die Entwicklung der Fackelkunst und ihre Beziehungen zur Heimat. — Dr. A. M. Scheiber: Zur Geschichte der Fischerei in Oberösterreich, insbesondere der Traunfischerei. — Dr. Rudolf Scharizer: Die landesfürstliche Burg zu Freistadt. — R. Dichtl: Die Befestigung von Freistadt. — Dr. Fr. Morton: Vorarbeiten zu einer Geschichte Hallstatts.

Bausteine zur Heimatkunde.

A. Commenda: Hochzeitsbrauch in der alten Niedmark. — A. Schwaiger: Reime in Fremdenbüchern. — J. Mahhofer: Der Spannerpeter von der Haib. — R. Radler: Die Saterformel im Mühlviertel.

Buchbesprechungen.

8 Tafeln, davon 4 als Beilagen.

Buchschmuck von Max Kisslinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an Dr. A. Depiny, Linz, Volksgartenstr. 22. Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag A. Birngruber, Linz, Landstrasse 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Das ganze
Land Oberösterreich

trägt die Haftung für die
Spareinlagen,
7% Goldpfandbriefe und
7% Goldschuldverschreibungen
der

OÖ. LANDES-HYPOTHEKEN-ANSTALT

LINZ, STEINGASSE 4, LANDSTRASSE 38



11. Jahrgang.

1. u. 2. Heft.

Sonnwendbräuche in Oberösterreich¹⁾.

Von Dr. Adalbert Depiny.

In der Fülle alten Brauchtums spielt das Sonnenjahr seine große Rolle. Soweit wir Volkskunst zurückverfolgen können in die unbestimmten Umrisse früher Zeiten, wird das Sonnenrad als Verzierungs-motiv verwendet. In Sitte und Brauch sind Frühlings- und Winterbräuche immer wieder zwei mächtige Gruppen, vor allem im bäuerlichen Lebenskreis. Die Winterszeit mit ihren kurzen Tagen und langen Nächten, mit Stürmen und Schneetreiben findet ihren selbstverständlichen Mittelpunkt in der Zeit der Winterjohannisnacht, in die sich dann an der Schwelle unseres Volkstums das christliche Weihnachtsfest einfügt. Es ist eine Zeit, in der in der Natur scheinbar tiefste Ruhe herrscht und doch sich schon neues Sprossen und Blühen, ein neues Erntejahr vorbereitet. Im uralten Volksglauben haben daher gütige und feindliche Mächte Gewalt, besonderer Segen kann für das neue Jahr gewonnen werden, es gilt aber auch feindliche Gewalten, bösen Zauber abzuwehren. Die Gegenzeit im Jahre bilden die langen Sommertage mit ihrer Fülle von Licht und Wärme, mit den kurzen, in ihrer Wucht gebändigten Nächten. Sommerjohannisnacht ist der gegebene Mittelpunkt. Heiliger Segen liegt auf den reisenden Feldern, aber in der Nacht schwärmen Hexen und böse Geister. Es ist eine Zeit, auch wieder durchtränkt vom Volksglauben, umrauscht vom Sagen und Bräuchen. In dämmernden Umriffen können wir in altgermanischer Zeit ein sommerkliches Sonnwendfest erkennen; in christlicher Zeit gingen die Bräuche auf die Überlieferung des Johannisstages über, der nicht ohne tiefen Sinn in die Zeit der Sonnenwende verlegt wurde. Das Sonnwendfeuer wird zum Johannisfeuer, obwohl der Ausdruck Sonnwendfeuer vollläufig bleibt, unter den segenspendenden Pflanzen der Sonnenwende erhält das Johannisraut die größte Bedeutung und durch die laue Sommernacht fliegt das Johannisäferl. Es hat auch den Namen Sonnwendäferl:

1. Sunnawendäferl, flieg in Brunn,
Bring uns heunt und moring a Sunn!

¹⁾ In gekürzter Form als Radiovortrag gehalten im Sender Linz am 16. Juni 1930.

2. Summakferl, fliag, fliag, floig in Brunn,
Scheint heunt und moring a Sunn!
3. Sunnatwendferl fliag in Sand,
Daß's heunt und moring schen warm kann.

Solche Sprüchlein sprechen die Kinder, wenn sie die Leuchtkäferl erhaschen und wieder fliegen lassen. (Kimpling.)

Was uns aus Oberösterreich an Sonntwendbräuchen überliefert ist, fügt sich naturgemäß dem großen Bilde deutschen Volksglaubens und deutscher Überlieferung ein, ist ja doch unser schönes Heimatland eben nur ein Ausschnitt aus der größeren Heimat, die überall dort ist, wo deutsches Leben blüht²⁾.

Im Bauernjahr gilt auch bei uns Sonnentwende als ein wichtiger Tag im Kreislauf des Erntejahres. Sonntwendregen bringt Segen. Für das Reifen des Getreides ist der Tag bedeutsam, von da an wächst es auch bei Nacht. Der Volkspruch sagt:

Da Beitel schlägt 's Korn mitn Scheitl,
Da Sunnatwendtag stoßt in Korn d' Wurzn a,
Da Federstäg steht mit da Siehl dā.

Wie zu Walpurgis haben auch in der geheimnisvollen Sonntwendnacht Hexen und böse Geister Gewalt. Vor Sonnenaufgang streifen die Hexen durch Wiesen und Gärten und sammeln die Zauberkräuter, die ihnen neue Kraft geben. Nach einstigem Volksglauben läßt in der Sonntwendnacht nach dem Niederbrennen des Feuers der Teufel das Farnkraut, die „Teufelsfeder“, erblühen und in derselben Stunde Samen treiben, der gegen die Mäuden hilft und Geld vermehrt. Um diese Zeit ist auch der Durchnschnitt, der Wilmeschnitt zu fürchten. Als schmaler Streifen zieht er quer durch das Feld und zaubert das Getreide von der rechtmäßigen Tenne in die Scheune der Hexe. Frühmorgens kann man die Hexen beim Tau sammeln ertappen. Sehen sie einen aber, kann es schlimm ausgehen.

Gegen all dieses Hexenunwesen gibt es aber Abwehrmittel, besonders sorgt man für den Stall. Früher zog man ein Grastuch vor Sonnenaufgang des Johannisstages durch den Tau und wischte mit dem nassen Tuch das Vieh vom Kopf bis zum Fuß sorgfältig ab. Auch schnitt man den Kühen Haar vom Schwanz und legte es auf die Hausbank, kam die Hexe daran an, so konnte sie nicht schaden.

²⁾ Die folgenden Ausführungen fußen auf den Beantwortungen eines 1927 vornehmlich an die Schulleitungen hinausgeschickten Fragebogens. Es liefen 269 Beantwortungen ein, die umfangreichste Beantwortung stammt von Bundesrat Theodor Berger, Kimpling. Den Mitarbeitern sei an dieser Stelle herzlichster Dank gesagt.

In der Darstellung wurde lebende Überlieferung in der Gegenwart erzählt, um sie dadurch von heute nicht mehr erfassbarer Überlieferung abzuheben. Die vorhandene Literatur wurde herangezogen und zwar: Heimatauge, 1. Jg., 290 ff.; 2. Jg., 31; 7. Jg., 104 ff., 117; 8. Jg., 355; 9. Jg., 152, 224; 10. Jg., 72 f., 79 f. — Braunauer Heimatkunde, 6. Bd., 89 f. — Schädinger Heimat 1911, 182 f. — Ostbayerische Grenzmarken, 9. Jg., 163. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 3. Jg., 279. — „Tages-Post“ Linz, 1930, Nr. 144, Abendblatt (Annemarie Commenda). — Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat I. Linz 1862, 18, 25 ff., 49 f., 60, 127, 128, 131, 132, 136, 137, 139, 143, 145. — Die Österr.-ung. Monarchie, Band Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889, 154 ff. — Fritz, Überbleibsel aus dem hohen Altertume in Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns. Linz 1854, 66 ff. — Bernaleken Th., Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1859, 308. — Geramb, Deutsches Brauchtum in Österreich. Graz 1924, 62 f. — Pasch, Erster Beitrag zur Kunde der Sagen, Mythen und Bräuche im Innviertel. Nied. 1873, 11 f. — Regele, Das Salzkammergut. Wien 1898, 44. — Krafowitzer, Geschichte der Stadt Gmunden. Gmunden 1898. 1. Band, 102. — Kolleder, Heimatkunde von Steyr. Steyr (1894), 78. — Sieß, Sagen aus dem oberen Mühlviertel. Rohrbach, 1. Bändchen, 92; 2. Bändchen, 24. — Nibberger, Schulsprengel des Bezirkes Perg. Grein 1904, 12 f.

Am Sonntwendtag brachte man früher kein Vieh aus dem Stall, dies hätte Unglück bedeutet. Aus demselben Grund soll man die Kühe zu Sonntwend früh vor Sonnenaufgang und abends nach Sonnenuntergang melken. Man darf an dem Tag nichts vom Stall verkaufen, weder Milch, noch Eier, Topfen u. dgl. Am Sonntwendtag darf man kein Gras noch Heu einführen, überhaupt soll man möglichst wenig einspinnen. Das Heufutter für diesen Tag soll schon neun Tage zuvor gemäht und heimgeführt werden. Das Vieh wird mit Himmelbrand geräuchert, den man vor Sonnenaufgang gepflückt hat oder man reicht ihm am Johannisfeuer geröstete Brotsüßel. Gegen Schadenzauber wird auch dem Vieh am Sonntwendtag ein Antlas-Ei in den Futterbarren gelegt, ein am Antlastag, dem Gründonnerstag, gelegtes Ei. Zum Schutz gegen den Blitz trug man sich früher einen Abbrand vom Sonntwendfeuer heim. Das stärkste Gegenmittel ist aber das Johanniskraut, *hypericum perforatum*. Zweiglein werden am Johannisstag kreuzweise in das Fenster gesteckt und acht Tage da belassen, ähnlich wie man am 1. Mai das Maiststocken pflegt. Die beiden Zweige werden Sonntwendstangen genannt, sie müssen schon am 23. abends kreuzweise gelegt werden, damit sie am 24. die aufgehende Sonne vorfindet. Zerriebenes Johanniskraut kommt ins Sonntwendfeuer. Beim Zerreiben scheiden die Blütenblätter aus ihren zahlreichen Drüsen einen roten Farbstoff aus, der ein gutes Hegenabwehrmittel ist. Zum Schutze wird das Haus mit Johanniskraut geräuchert. Es hilft auch gegen den Neid. Johanniskraut wird zu Johannis zwischen 11 und 12 Uhr mittags gesammelt und in der Luft gedörret. Klein zusammengeschnitten wird es zwischen zwei Broten dem Vieh gegeben oder in die Viehstüri gebacken. Gegen Hegenzauber helfen auch drei Mahnen zu Johannis von der betauten Nachbarwiese geschnittenes Gras.

Ein uraltes Abwehrmittel ist der Lärm. In Lärmumzügen scheucht man die bösen Geister und weckt die freundlichen auf. Daraus haben sich die nächtlichen Rauhnachtumzüge, das Neujahreinschießen, der Glöcklerbrauch im Weihnachtskreise entwickelt und so kennt auch die Gegenzeit, die Johannisnacht den Lärmumzug. Bei Sonnenuntergang hebt nach altem Mühlviertler Brauch ein Fauchzen und Peitschenschmalzen, ein Fohlen und Knallen an, in Form eines Ständchens für Pfarrer, Lehrer und sonstige Achtungspersonen, ausgeführt von Gruppen von 5 bis 6 Buben. Um 2 Uhr früh wiederholt sich der Lärm.

Wer beim Schmalzen nicht im Takt bleibt, wird durch den Morgentau gezogen und muß sich mit dem Spottnamen „Lauwäßer“ abfinden. Wer verschläft und zu spät austreibt, heißt „Froschschinder“. In Losenstein wurde früher dreimal mit geweihtem Pulver geschossen, ebenso um Witternacht in Windischgarsten. Soweit der Schuß hörbar ist, verscheucht er die Hegen.

In der Sandler Gegend soll man am Sonntwendtag vor Sonnenaufgang im Feld auf dem Krautacker alle Ackerstreifen abgehen und das Kraut schreken. Die Mägde sollen zwischen 11 und 12 Uhr mittags auf das Flachsfeld gehen und in jedes Beet ein Föhren-, Fichten- und Lärchenastel stecken. Die Dirn, die die drei Asteln beim Haarraufen im Herbst noch grün findet, hat im nächsten Jahre grüne Hochzeit.

Die eigentlich kennzeichnende Sonntwendüberlieferung bilden aber die Feuerbräuche. Wie nach altem Volksglauben dem Wasser und dem Wind Opfer gebracht werden, so soll auch das Feuer durch Speisopfer besänftigt werden. Schon am vorhergehenden Pfingstmontag wurde das Feuerbrot gebacken, in drei Teile gebrochen und ins Feuer geworfen. Ähnlicher Opferbrauch ist uns auch aus der Sonntwendzeit bekannt: Alte Leute aus Eidenberg im Mühlviertel erinnern sich, daß zu Sonntwend Reste von Mehl, Schmalz und Milch zu einem Teig angerührt und dann dareingetunkte Brotschnitten ins Herdfeuer geworfen wurden.

Vor allem ein Feuerbrauch hat sich aber ganz besonders eingelebt und ist zu einer fröhlichen Gepflogenheit geworden: das Johannisfeuer. Bricht der Spätabend herein, dann ist heute noch groß und klein auf den Beinen, um feuerschaun zu gehen. Nah und fern flammen auf den Höhen die Feuer auf, leuchtende Punkte, Zeugen lebendigen Volkstums. Vor dem Kriege konnte man vom Lichtenberg im Mühlviertel an 200 Feuer sehen, die Not der Zeit hat den Brauch gedrosselt, ertöten konnte sie ihn aber doch ebensowenig wie das Trauntaler Glöckeln in der feinsten Rauhnacht.

Besonders prächtig gestaltete sich Sonnenwende an unseren Alpenseen. Am Hallstättersee wurde auf zwei Baumstämmen ein Holzboden festgenagelt, darauf wurden Scheiter, Späne und Pech aufgeschichtet. Dieses Floß wurde mitten auf den See gebracht und dann angezündet, so daß die Flammen über den dunklen See leuchteten. Zugleich loderten auf den Bergen Höhenfeuer auf. Kisten mit Holzabfällen und Hobelspänen, die man mit Petroleum übergossen hat, steckt man auch jetzt noch nach 9 Uhr abends auf einem Floß in Brand und zieht dieses mit einer Platte auf den See hinaus. Aus der einstigen Geisterabwehr erwuchs so im Lauf der Zeiten ein prächtiges Volksfest. Brennende Pechfässer, Bretter und Pfosten mit Lichtern und Feuern ließ man noch vor 30 Jahren zahlreich die Donau hinabschwimmen, eine Begleitercheinung zu den Sonnenwendfeuern ringsum.

Die ursprüngliche Bedeutung des Sonnenwendfeuers klingt noch darin nach, daß sein Anblick Glück bringt. Mit Vorliebe werden daher die Feuer, die sichtbar sind, gezählt. Neun Feuer muß man sehen, dann hat man Glück und stirbt nicht im nächsten Jahr. „Wer nicht 18 Sonnenwendfeuer sieht, muß im nächsten Jahr sterben“, heißt es am bayerischen Innufer³⁾. Sieben oder neun Feuer deuten einem Ledigen Hochzeit übers Jahr. Der Acker, auf dem das Sonnenwendfeuer abgebrannt wird, freut sich schon neun Jahre darauf.

Die christliche Überlieferung hat Sonnenwende in eine sinnige Legende umgedeutet. Als Johannes gefangen genommen werden sollte, hatten die Häscher den Auftrag, die Stelle durch ein Feuerzeichen anzugeben. Plötzlich aber flammten ringsum Feuer auf und täuschten die Feinde des Heiligen. Die Erinnerung daran wahrte das Johannisfeuer. Eine ähnliche Erzählung geht vom Johanniskraut: An das Haus, in dem Johannes weilte, steckte ein Häscher ein Zweiglein. Als aber die Schergen kamen, prangte an jedem Haus ein Zweiglein. Johannes war diesmal gerettet. Das Johanniskraut hat aber seither seinen Namen und seine Kraft. Wieder eine andere Sage will wissen, daß an der Stelle, wohin bei der Hinrichtung das Haupt des Johannes rollte, eine Flamme empor schoß. Alle diese echt volkläufigen Erzählungen bauen den Brauch des Sonnenwendfeuers sichtlich in den christlichen Anschauungskreis ein.

Holz und Reisig für das Sonnenwendfeuer wird im Wald gesammelt. Schon einige Tage vorher sind die Buben mit dem Sammeln eifrig beschäftigt, sie dürfen draußen im Holz „stümmeln“, d. h. Äste von den Bäumen hacken. Ein der Jugend freundlicher Bauer läßt dann wohl gerne das „Holzat“ mit seinem Ochsengepann zur Feuerstätte führen. Trockenes Holz zum Anzünden, zum „Unterfein“, erbitten die Knaben bei einem Zuge von Haus zu Haus. „Da Sonnenwendhansl tat bitten um a wengerl wås!“ heißt es. Gewöhnlich aber kommt dabei die Freude am Volksreim zur Geltung, die uns im Volksbrauch überhaupt immer wieder entgegentritt. Die Bitte um Holz wird in formelhaften Versen vorgebracht, die den nachbarlichen bayerischen, aber auch den schwäbischen Sonnenwendreimen eng verwandt sind:

³⁾ H. Waltinger, Bauernjahr im Niederbayerischen. Simbach (1913), S. 62.

Da heilige Sanct Veit,
 Tat bitten um a Scheit,
 Wäns uns ka Scheit net gebts,
 So mächn ma ka Sunnavendfeur net.

Abgerundeter lautet der Spruch:

Da heilige Sanct Veit,
 Tat bitten um a Scheit,
 Tat bitten um a Steur
 Zum Sunnavendfeur.

oder: Da heilige Sanct Veit,
 Tat bitten um a Scheit,
 Daß brennt und fächt
 Die ganze Nacht.

Eine ursprünglichere Fassung lautet:

Da heilige Sanct Veit
 Tat bitten um a Scheit,
 Da heilige Sanct Ulri(h)
 Tat bitten um a Burd Wied,

Da heilige Sanct Nigl
 Tat bitten um an Brigl,
 Da heilige Sanct Florian:
 Um 7 Uhr kentma 's Feur an!

Auf die Strofiguren Hansl und Grell, die mitverbrannt werden, bezieht sich der Spruch:

Da Hansl und d' Grell
 San zwoa brave Leut,
 Tant bitten um a Scheit
 Und um a Burd Wied,
 Ist häbts däs ganz Jahr an Fried!

Wird Holz beige-steuert, so lautet der Dankspruch:

Nimm an Schimmel,
 Reit in Himmel!

Wird aber die Gabe verweigert, so haben die Burschen auch die Antwort bereit:

Nimm an Rappen,
 Reit in d' Höll!

Ist kein Holz gerichtet, lautet der kräftige Spruch auch:

Ei, ja ja! Ei ja ja!
 Is scho wieder koa Holz nôt da.
 Wer uns heunt koan Wied nôt gibt,
 Der hat däs ganze Jahr koa Glück.

Wer im angrenzenden Niederbayern das Holz verweigert, setzt sich dem Spruch aus:

Bettflüg! Bettflüg!
 Häbts selba nix!⁴⁾

Im nordwestlichen Mühlviertel ziehen die einsammelnden Knaben das Holz auf einem Wagerl, an das sie sich selbst spannen. Sie werden am Sonnwendtag von den Bäuerinnen mit Krapsen belohnt. Die lustige Krapsenbitte lautet: „24 Husaren warn da und tain bitten a pár Duzad Kräpfn. 3 war a schene Reih, 4 a schene Pier, der 5. der is gschimpft, der 6. war da best, der 7. is a nu koa Sünd, da 8. der is g'acht, da 9. is a nu koa Feind, den 10. heraus oder a Luda ins Haus!“ Der Spruch klingt wie die Glückersprüche zu Dreikönig aus, was uns auch sonst vom süddeutschen Sonnwendspruch belegt ist. So schließt der Anspacher Spruch vom Jahre 1784:

Ein Schaitlein Holz rauß,
 Oder wir schlagen ein Loch ins Haus!⁵⁾

⁴⁾ Waltinger, S. 65.

⁵⁾ Anton Birlinger, Aus Schwaben. Wiesbaden 1874, 2. Band, S. 119 f.

Die Sammler waren ursprünglich verumummt. Daran erinnert es noch, wenn in der Gegend von Grieskirchen die Buben auf einem mit Tannenreisig geschmückten Schubkarren einen Jungen herumführen, der durch Ruß unkenntlich gemacht ist. Sie nennen ihn Waldmann. Daß der in Tannenreisig gehüllte Waldmann einst der Einsammler war, lehrt das aus Wolfseck überkommene Sprüchel:

Wäldbam, Wäldbam wül i,
Trink a saure Müli,
Bier und Wein, Bier und Wein,
Nän da Wäldmān schon brab lusti sein.

Nicht nur gewöhnliche Scheiter kommen ins Sonntwendfeuer. Durchs ganze Jahr hebt man die alten Besen auf und wirft sie ins Sonntwendfeuer. Auch läßt man Besen und Reisig anbrennen, schwingt sie und läuft mit ihnen möglichst weit, denn soweit man kommt, können die Hexen nicht schaden. Auch Wagenschmiersfäßchen, die man mit Reisig ausstopfte, wurden einst angezündet und im Kreise geschwungen, so daß der Feuerkreis das Sonnenrad nachahmte.

In das Sonntwendfeuer werden auch die Reiser von der Fronleichnamsprozession geworfen und die Fronleichnamskränze, man dörft sie an der Sonne, zerreibt sie am Sonntwendaabend und wirft sie ins Feuer oder räuchert mit ihnen das Haus aus. Auch der Maibaum wird bisweilen für das Sonntwendfeuer aufgespart⁶⁾. Im Sonntwendfeuer angebrannte Besen werden in die Flachsfelder gesteckt und schützen sie wie der Palm und das Scheit vom Osterfeuer.

Im Sonntwendfeuer werden oft zwei Stroßfiguren verbrannt: Hansel und Gretel. Mit erbettelten alten Kleidern werden sie angezogen und an eine lange Stange gesteckt, die bisweilen bis unten eingestroht ist, Gretel zuoberst, Hansel tiefer. Die Stange wird in den Boden gerammt, ringsum wird das Feuerholz aufgeschlichtet. Manchmal ist es nur eine Stroßfigur, der Sunntwendhansel oder die Heze, mitunter führt die Figur den Namen Däderrmann. In St. Willibald werden Hansel und Gretel vorerst im feierlichen Umzug unter Musik mit alten Töpfen und Deckeln herumgetragen.

Dunkelt es, dann drängen die Buben: „Kennt ma's än!“ Während die anderen noch zurückhalten, steckt oft ein zuschauender Bursche den Wied heimlich in Brand. Nun wartet alles gespannt, bis die Stroßfiguren Feuer fangen. Klettert das Feuer an der Stange oder an einem von Hansl herabhängenden Stroßband empor, dann steigert sich der Jubel, bis die brennende Figur herabplumst oder durch eine Pulverladung im Innern in die Luft fliegt. Brennt das Feuer nieder und lodert die Flamme nicht mehr allzu hoch, dann hebt das Feuerpringen an. Vorher gingen einst die Leute betend oder einen Spruch jagend um das Feuer oder sie knieten am Feuer nieder und beteten. Einzeln oder paarweise wird gesprungen, zumeist Bursch und Mädcl. Der Sprung hat Vorbedeutung. Je höher die Mädchen springen, desto höher wächst der Haar, der Flachs. Je öfter sie springen, desto besser gedeiht er. Versengt sich ein Mädchen die Haare, so wird der Haar kurz und schlecht. Beim Springen gesprochene Sprüche sind uns aus Oberösterreich nicht erhalten, aber in Niederbayern drüben sprach einst der erste Springer den Feuersegen:

I spring übas Sunntwendfeua,
Alle Nächstan san ma teua,
Springts mit mir allezām,
So wird da Här recht läng⁷⁾.

⁶⁾ Vgl. Heimatgaue, 10. Jg., S. 80.

⁷⁾ Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche. 2. Bd. München 1855, S. 549.

Liebespaare deuten aus dem gemeinsamen Sprung ihre Zukunft. Über das Sonntwendfeuer soll man neunmal springen, dann hilft es gegen Kreuzweh. Wer aber zu kurz springt, bekommt es. Anderseits heißt es, man soll nicht öfter als dreimal springen; denn auch der heilige Johannes sprang nicht öfter. Man darf nicht bis Mitternacht über das Feuer springen, denn dann tun es die Hexen. Legt man sich unter den Zaun, so kann man sie sehen. Wenn sie aber dabei bemerken und erwischen, dem zertragen sie jämmerlich das Gesicht.

Hat einer der Burschen beim Feuer eine „Mundharmonika“ bei sich, dann wird neben der Feuerstätte auch fest getanzt. Sonst begibt man sich zu diesem Vergnügen ins Bauernhaus oder ins Wirtshaus.

Der Brauch des Feuers und Feuerspringens ist auch auf den nachbarlichen Peterstag übergegangen. Von dem hochgelegenen Mühlviertler Ort Windhaag bei Berg wurden zum Beispiel 1925 132 Peterfeuer gezählt, dagegen sind im Norden davon, in der Gegend von Zell bei Zellhof die Petersfeuer seltener. Besonders wenn es Sonnentwende verregnet hat oder wenn Holz übergeblieben ist, flammen die Pederfeuer auf, deren ursprünglicher Sinn ebenfalls die Abwehr war. Sie und da wie in Wim ist das Petersfeuer das Regelmäßige und Sonnentwende tritt zurück. Dem kommt entgegen, daß der Peterstag als Feiertag gehalten wird, Johannes nicht. Auch das Verbrennen einer Strohfigur ist üblich. Es ist dies der Pederl oder Pederalump, eine Strohfigur, die im Innern bisweilen ein Scheit mit Pulver enthält. Ist der Pederalump zum Ergöhen aller in die Luft geflogen, dann beginnt das Feuerspringen.

Wie jedes volkstümliche Fest, hat Johannes seine eigene Festkost: Krapsen werden gegessen; die alte, heilige Zahl neun spielt auch da hinein: Man kannte und aß neuerlei Sonntwendgebäck: Germ-, Hollar-, Brennessel-, Alee-, Semmel- und Butterkrapsen, Schneiderfleck, Schneeballen und gebackene Mäuse.

Von all dem Sonntwendbrauch sind aber die Feuer am lebendigsten geblieben. Neben der Krippenpflege, dem Weihnachtslied, dem Sternsingen und Glöckeln können wir das Sonntwendfeuer zum bestehenden Volksgut der Gegenwart rechnen. Die Vorstellung der Geisterabwehr und des Segenzaubers sind in den Hintergrund getreten, die Freude am Brauche selbst ist geblieben, seine Grundlage ist die Sommerfreude geworden. An die Stelle dieses lebendigen Volksbrauches ist in Markt und Stadt die vereinsmäßige Gepflogenheit getreten, das Sonntwendfeuer mit Aufmarsch und Feuerrede programmäßig zu gestalten. Mit dem Wesen des Volksbrauches hat dies nichts zu tun. Wesentlich näher steht ihm die Art, wie in den Kreisen der Jugendbewegung auch bei uns Sonntwende begangen wird: Lied und Tanz ums brennende Feuer hat da in sich die Voraussetzung jeden wirklichen Volksfestes: Gemeinschaft und Freude. Es wäre ein reicher Volksgewinn, wenn diese Auffassung, die einst allgemeiner Volksbesitz war, nicht nur zu Johannis, sondern allzeit in weiteste Kreise dringen möchte!

